

## Vorwort

Der westliche Lebensstil beherrscht die Welt. Die Reservate traditioneller, andersartiger Gesellschaftsformen werden kleiner. Allerdings mehren sich in wichtigen demokratischen und marktwirtschaftlichen Staaten die Anzeichen für eine Krise. Gesellschaften überaltern, verlieren Antriebskraft und Vitalität. Manche Staaten beginnen in einem Klima der pluralisierten Beliebigkeit Freiheiten einzuschränken, verlassen sich immer mehr auf sozialtechnische Regulierung. Staatliche und überstaatliche Herrschaft wird undurchschaubarer, neigt zur Überdehnung ihrer Mittel und Möglichkeiten. Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst koppeln sich weiter ab von der alltäglichen Erfahrungswelt der Menschen und ihrer Sprache. In Ländern mit kräftigen religiösen Wurzeln des Alltagslebens wie den USA oder in solchen mit zivilreligiösem Patriotismus wie Frankreich ist die Lage etwas besser als in Staaten, die einen weniger festen kulturellen Boden unter den Füßen haben.

Es zeigt sich immer deutlicher, dass im 21. Jahrhundert diejenigen Nationen und Weltregionen in Führung gehen, die über ein solides kulturelles Fundament verfügen. Im Wettbewerb behaupten werden sich diejenigen Kulturen, die zu einer dynamischen Weltwirtschaft passen, die Menschen motivieren, ihnen eine Mitte geben und die Möglichkeit zur Identifikation. Es geht um Alltagskulturen, die zu Leistungen und Kreativität anspornen, aber auch der Wirtschaft Gestalt verleihen und Grenzen setzen. In diesem Wettstreit gilt: Wer seine kulturellen Kraftquellen nicht pflegt, steigt unweigerlich ab.

Deutschland, ganz Europa, der Westen stehen heute vor einer Zeitenwende. Wir haben uns an alten Ideen und Mächten abgearbeitet, gesellschaftliche Institutionen bekämpft,

aber sie nicht genügend erneuert und keinen vernünftigen, durchdachten Lebensentwurf an die Stelle der alten gesetzt – es fehlen Lebenskonzepte, die gleichermaßen persönlichen Erfolg, privates Glück und gemeinschaftliche Vitalität versprechen. Wir sind uns alle einig, dass wir die Freiheit schätzen, sie lieben. Aber die üblichen Auffassungen von Freiheit sind zu anspruchslos, zu unvollkommen, um den Eros der Freiheit spüren zu können. Wahre Freiheit ist viel eigenwilliger als es uns ein System politisch korrekter Konformität und die Bilder sozialtechnischer Illusionen einflüstern. Freiheit ist viel bindungswilliger, viel gestaltungskräftiger und weit weniger formbar als von den Protagonisten einer hedonistischen Freizeitgesellschaft oder den Propagandisten einer sozialtechnisch zugerichteten schönen neuen Welt suggeriert.

In einer freizügigen Gesellschaft muss Freiheit von den Menschen, von den Bürgern gelebt werden. Wer das tun will, wird sich auch selbst disziplinieren, für die eigene Ordnung des Lebens kämpfen, um für sich etwas zu erreichen, um gesetzte Ziele zu verwirklichen. Die typischen Sinngehalte menschlicher Existenz scheinen verschüttet oder an den Rand gedrängt: die Suche nach Liebe und Intimität, die Geborgenheit einer Familie, die Erkenntnis, dass nur Kinder Zukunft bedeuten, das Verliebtsein in den Erfolg, Streben nach Anerkennung, die Entschiedenheit etwas zu leisten und auch dann weiterzukämpfen, wenn der Erfolg einmal ausbleibt, die Achtung vor dem Anderen, die Bereitschaft zu helfen, wo Not herrscht, der Sinn für das religiöse Bekenntnis, selbst wenn man es nicht teilt. All das sind beste bürgerliche Ziele und Werte. Wir haben im Überschwang politisiert aufklärender Kritik allzu vieles davon als kleinbürgerliche Enge denunziert, leichtfertig verlacht und verhöhnt.

Es ist an der Zeit zu erkennen, dass diese Werte in dem neu entstandenen Ambiente individueller Gestaltungsfreiheiten wieder mehr Respekt und Förderung verdienen, damit die kulturellen Grundlagen einer freien Gesellschaft neu wachsen können. Wir sollten den Aufbruch wagen in eine neue

bürgerliche Epoche, mit einem Bürgerbegriff ohne soziale Schranken, mit weniger staatlicher Bevormundung, mehr eigener Leistungsfreude, mehr Sinn auch für diejenigen Gemeinschaften, ohne die individuelles Freisein gar nicht möglich wäre. Wir müssen stärker den Zusammenhang von individueller Freiheit und unentbehrlichen Gemeinschaften – wie Familien, Nationen, Religionsgemeinschaften – beachten. Diese Gemeinschaften dürfen indes nicht als sozialtechnokratische Projekte missverstanden werden. Sie sind nur vital, wenn in ihnen eine Alltagsvernunft gepflegt wird, die in sich stimmig ist. Ohne die Alltagsvernunft der Menschen kann eine Gesellschaft nicht bestehen, aber der freie Mensch vermag sich auch nicht zu entfalten, ohne die sprachliche und historisch gewachsene Kulturgemeinschaft, die ihm Richtung und Horizont ist.

In diesem Buch wird der Versuch unternommen, die Ideen der Freiheit, der Gleichheit und der Brüderlichkeit aus ihren üblichen philosophischen, rechtlichen oder politikwissenschaftlichen Spezialdiskursen zu lösen und sie mit dem Thema der kulturellen Richtung einer Gesellschaft zu verbinden. Das meiste davon betrifft die westliche Kultur insgesamt, einiges den Dialog der Weltkulturen untereinander und vieles den Zustand speziell der deutschen Gesellschaft und ihre Probleme, sich als eine politisch und rechtlich definierte, weltoffene Kulturgemeinschaft zu verstehen.

Dieses Buch ist im Alltagsleben einer Familie entstanden, also im Lärmen, Streiten, Lachen. Ich danke meiner Frau und meinen vier Kindern. Sie sind für mich der beste Teil jener prickelnden Lebenserfahrung, an der es unserer Gesellschaft immer schmerzlicher zu fehlen scheint.

Bonn, im Juli 2005

„Was bloß identisch ist mit sich, ist ohne Glück.“ (*Theodor W. Adorno*)<sup>1</sup>

## I. Warum Kultur?

Die Kultur ist die Substanz der Gesellschaft. Wir sollten deshalb diejenigen kulturellen Bedingungen pflegen, ohne die Freiheit nicht gedeihen kann. Niemand weiß, ob es wirklich zu *Huntingtons* Kampf der Kulturen<sup>2</sup> kommt. Aber schon heute wird die Karte der Welt nach prägenden Kulturräumen neu vermessen. Zentrale Probleme wie die Wahrung von Frieden und wirtschaftlichen Wohlstand, die Bekämpfung eines weltweit agierenden Terrorismus, der Streit über eine gerechte Weltordnung oder Auswege aus der Falle der Überalterung von Gesellschaften haben viel mehr mit kulturellen Dispositionen zu tun, als das immer noch herrschende technisch instrumentelle Denken wahrnehmen will.

Mit dem Begriff „Kultur“ hatte einst das Deutschland des 19. Jahrhunderts, aus den geistigen Quellen der Klassik, der Romantik und des Idealismus schöpfend, dem Westen seinen eigenwilligen Weg in die Moderne angekündigt, und für manche Ohren angedroht. Für das kaiserliche Japan und seinen Weg in das moderne Zeitalter lässt sich Entsprechendes feststellen. Der international denkende Marxismus sagte mit seiner „übermodernen“ Kritik an der bürgerlichen Kultur dem Westen von vorneherein und aggressiv den Kampf an. Auch neue Herausforderungen wie religiöser Fundamentalismus, der gegen das Wertesystem bürgerlicher Freiheit und Gleichheit gerichtet ist, suchen die Arena des Kulturkampfes.

### *Kultur als gemeinsame Lebenspraxis*

Kultur ist das grundlegende soziale Zeichen- und Orientierungssystem einer Gemeinschaft, die erst durch den gleichsinnigen Gebrauch eines solchen Sinnsystems zur Gemein-

schaft wird<sup>3</sup>. Kultur ist vor allem anderen eine gemeinsame Lebenspraxis<sup>4</sup>; es geht um die Maßstäbe für die Art, wie wir sehen, fühlen, urteilen und handeln. Die Kultur macht mit Sprache, Bildern und Begriffen, mit sozialen Standards des Erlebens und Verhaltens die Welt begreifbar und damit aufeinander bezogenes Sozialverhalten erst möglich. Es geht um standardisierte Einstellungen, Sichtweisen, um Werte, vorherrschende und abweichende Lebensstile. Es geht vor allem um Lebenssinn, um das, was fast alle für gerecht und richtig, was man für böse oder hässlich hält. Derlei Muster geben uns einen Deutungs- und Handlungsrahmen vor, den wir mit unserem persönlichen Lebensentwurf lediglich ausfüllen<sup>5</sup>.

Eine freie Gesellschaft zieht den Handlungsrahmen so weit, dass der Anteil der Menschen an ihrem persönlichen Erfolg und auch ihrem Scheitern ganz maßgeblich wird. Für das Scheitern oder den Erfolg ihrer Biographie bleiben insofern Frauen und Männer selbst verantwortlich. Aber auch in einer freien Gesellschaft kann es sein, dass der kulturelle Raum sich so entwickelt, dass er persönliches Glück und Vitalität nicht fördert, sondern behindert und auf falsche Wege leitet.

### *Raumübergreifende Kulturbegriffe: „Der Westen“*

Verteilt über den Globus kann man eine schwer überschaubare Fülle an Einzelkulturen feststellen, jede Sprache – wichtigstes Zeichensystem – ist Quelle und Voraussetzung einer eigenen Kultur<sup>6</sup>; hinter jeder Sprache steht zumindest ein potentieller eigener Kulturraum. Aber es gibt nicht nur innerhalb eines Sprachraums Kulturgemeinschaften, es entstehen auch sprach- oder raumüberschreitende Kulturen, wenn durch politische oder wirtschaftliche Einheit, durch historische Erfahrung oder gemeinsame Glaubensüberzeugungen ein die Sprachgemeinschaft überspannendes, ergänzendes oder ersetzendes Sinnsystem entsteht.

Einen solch raumübergreifenden Kulturbegriff signalisiert auch die Rede vom „Westen“. Der Begriff Westen steht heute für das, was früher das christliche Abendland war, im Kern

handelt es sich um Europa, Nordamerika, Neuseeland und Australien<sup>7</sup>. Aber der Begriff ist nicht allein auf Territorien, schon gar nicht auf Ethnien oder regionale Landsmannschaften bezogen, er ist stattdessen stark abstrahiert. Indem der Westen selbst seine in Kunst und Bildung bis vor kurzem noch sehr gepflegten historischen und kulturellen Wurzeln nicht mehr besonders betont, macht er sich exportfähig für die Weltgesellschaft, er sucht nach dem Allgemeinverbindlichen, dem Universellen. „Westen“ steht heute für eine relative und artifizielle Seinsdeutung, die ernsthafte kulturelle Kontexte eher ausblendet, also eine scheinbar kulturindifferente Kultur, die sich selbst in lediglich abstrakten Werten wie Freiheit oder Gleichheit, Demokratie oder offene Märkte beschreibt. „Westen“ bedeutet aber auch das kraftvolle Streben nach individuellem Glück und nach Freiheit, nach Demokratie und die Anerkennung der menschlichen Würde als Höchstwert.

#### *Der Westen: Maßstab jeder Weltkultur?*

Die politischen Niederlagen derjenigen historischen Kräfte, die nach Sonderwegen und stärkerer kultureller Identitätswahrung suchten (Japan, Russland, Deutschland, Türkei, China, Südamerika, Arabien) waren zugleich ein Sieg für die westliche Art, die Welt zu sehen. Diese besondere Art, ästhetisch oder moralisch zu bewerten und die Standards der Lebensführung zu bestimmen, scheint bis heute jedem anderen Weg überlegen. Der Westen hat die scharfen historischen, religiösen und nationalen Unterscheidungen ebenso zunächst hervorgebracht wie später dann zielgerichtet nivelliert, damit Konfliktherde beseitigt, aber auch die jeweilige Identität unklarer werden lassen.

Durch diesen Vorgang der planmäßigen Entwurzelung konnte sich das westliche Wertesystem vergleichsweise widerstandslos über den Globus ausbreiten und den Anschluss an seine Logik des Wirtschaftens, des instrumentellen Sozialverhaltens und seine technische Weltbetrachtung sanft erzwingen, mehr überredend und an funktionale Zusammen-

hänge anschließend als gewalttätig. Die Weltgesellschaft schien mit überall gleicher Fast-Food-Ernährung, musikalischer Standardware und Hollywood-Filmen, im unabhängig-lässigen Lebensstil der Großstadtbewohner, mit der englischen Verkehrssprache und freien Märkten, mit ihren Unterscheidungsverboten zwischen Männern und Frauen, ja überhaupt mit ihren Ideen von Freiheit und Gleichheit längst auch ein kulturelles Weltsystem gefunden zu haben.

*Sind die westlichen Werte allgemeingültig?*

Eine für das Thema entscheidende Frage geht dahin, ob die Werte des Westens wie Freiheit und Gleichheit und die Vorstellung einer angeborenen Würde jedes einzelnen Menschen universell gültig sind, allgemeingültig für jedermann, in Zeit und Raum. Oder sind es lediglich die Werte eines bestimmten historischen und regionalen Kulturraums? Wären sie universell, so wären sie für immer im Menschsein angelegt gewesen, zwar mit Gewalt dementierbar, aber als Idee unänderlich wirkend, sie müssten deshalb in einem freien Diskurs von jedem einsichtsfähigen Menschen anerkannt werden. Die Eliten der Vernunftphilosophie, die vorpreschende politische Aufklärung des 18. Jahrhunderts waren von dieser Überzeugung durchdrungen; heute sind es fast alle, die in der westlichen Kulturgemeinschaft stehen<sup>8</sup>.

Kritiker dessen könnten es sich zwar leicht machen und auf zwei Umstände hinweisen: Erstens hat es noch nie in der Geschichte der Menschheit ewige Werte gegeben und zweitens neigt jedes kulturelle System dazu, die Universalität seiner Werte zu behaupten, sonst nimmt es sich nicht ernst. Aber man muss sich schon auf Argumente der westlichen Kulturgemeinschaft näher einlassen, denn der „Universalitätsstreit“ ist eine zentrale Weichenstellung für den Umgang von Kulturen miteinander, für das Völkerrecht allgemein, für Menschenrechte insbesondere, bis hin zur Rechtfertigung von Kriegen zur Verteidigung von Menschenrechten. Obwohl von Philosophen, Politikwissenschaftlern, Juristen und Soziologen ausgetragen, ist beim Disput darüber die Nähe

zur politischen Macht allerdings deutlich spürbar, mitsamt ihren Verformungen und Tabuisierungen.

### *Frieden durch Vereinheitlichung der Kulturen?*

Gerade aus den USA sind Stimmen zu vernehmen, die der Welt reichen Segen, Wohlstand und Frieden versprechen, wenn der Lebensstypus der westlichen Kultur zur universellen Norm würde und nicht länger rückständige kulturelle Muster den Weg in die moderne Zivilisation, zum wirtschaftlichen Wachstum und zur Durchsetzung der Menschenrechte verstellten<sup>9</sup>. Und vielleicht hat auch der Glaube daran die Erwartung genährt, die militärische Befreiung des Irak von einer Diktatur könne der Anstoß sein, den ganzen arabischen Kulturraum, auch dessen Konflikt mit dem westlichen Israel, endgültig zu befrieden: indem islamische Gesellschaften nach westlichen Kulturmustern, nach den Forderungen also der individuellen Freiheit, der Gleichheit und Gleichberechtigung der Geschlechter, der Demokratie umgestaltet werden.

### *Westliche Leitkultur und Gegenkräfte*

Dieses Programm der einen Welt, die nach den moralischen und rechtlichen Grundverständnissen des Westens geformt ist, könnte schon morgen Wirklichkeit sein. Aber dies ist nicht gewiss. Genau so gut ist es möglich, dass Gegenkräfte auf den Plan gerufen werden, eine Region destabilisiert wird, weil gerade die kulturellen Segnungen des Westens nicht gewollt sind, oder doch nur so, dass die eigene kulturell-religiöse Identität keinen allzu großen Schaden nimmt. Wenn Werte wie Demokratie in einem Land wie dem Irak verankert werden sollen, kann und wird dies nur in einer kulturanangepassten Weise geschehen, wobei die Probe noch aussteht, ob die Nationalkultur zur Demokratie oder zu anderen Herrschaftsformen drängt.

### *Sind wir unserer Werte zu selbstgewiss?*

Der inzwischen auch in den freiheitlichen europäischen Staaten wie den Niederlanden mitunter offen ausbrechende



*Gegenseitigkeit besteht zwischen Bürgern untereinander und zum Staat, nicht aber zwischen gesellschaftlichen Gruppen oder Klassen*

Insofern könnte man die Einführung einer Studiengebühr für öffentliche Universitäten und Hochschulen leicht rechtfertigen. Viel weniger plausibel ist aber der gerne angeführte und an einen latenten Erfolgsneid appellierende Grund, die Nichtakademiker müssten ohne Studiengebühren ja sonst über die Steuern und unter Verletzung des Gegenseitigkeitsprinzips die Bildung der Akademiker bezahlen. Es existiert im modernen Staat, anders als im Mittelalter, kein Prinzip, wonach die Menschen als Gruppen oder Klassen in einem Verhältnis der Gegenseitigkeit stehen. Der auf den Menschen als Rechtspersönlichkeit bezogene Gleichheitssatz lässt bestehende Gruppenbildungen nur als Voraussetzung des Gleichbehandlungsanspruchs zu, erlaubt aber nicht, Gruppen in Tauschverantwortung zueinander zu setzen, es sei denn, dies wäre bereits durch allgemeine Rechtsinstitute – wie die Beziehung von Leistung und Gegenleistung – oder Alltagsüberzeugungen der Tauschgerechtigkeit so vorgesehen. Im Fall der Studiengebühren könnte man ebenso gut – und ebenso anfechtbar – in jedem westlichen hoch entwickelten arbeitsteiligen Land darauf hinweisen, dass ohne eine ausreichende Zahl möglichst hoch qualifizierter und leistungsbereiter Akademiker die Nichtakademiker überhaupt keine Chance hätten, Steuern zu bezahlen, weil es kaum etwas zu verdienen gäbe.

*Gerechtigkeitsdenken in Gruppen gefährdet die Idee der Freiheit*

Künstlich hergestellte Gruppenverantwortungen – und das heißt jenseits des soliden Bodens einer kulturellen Alltagserfahrung wie der, dass man für besondere Leistungen auch zahlen muss – verfangen sich in der Komplexität der Sozialbeziehungen und damit in der Beliebigkeit. Schlimmer noch: Wer als staatlicher Gesetzgeber sich immer mehr vom einzel-

nen und allgemein gedachten Bürger entfernt und die Gesellschaft als Ensemble von Gruppen und Interessenverbänden begreift, zerstört über kurz oder lang die Voraussetzungen des modernen Menschenbildes. Wer durch die Gesetzgebung beginnt, die Privatrechtssubjekte unter den Generalverdacht des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit zu stellen und mit Anti-Diskriminierungsgesetzen die Augen zu schärfen für ansonsten womöglich gar nicht wahrgenommene Unterschiede zwischen Rassen, Geschlechtern oder Altersklassen, der mag an moralische oder sozialtechnologische Erfolge glauben. In Wirklichkeit verengt er den Raum gesellschaftlicher Freiheit, rückt ab von der selbstverständlichen Rechtsgleichheit, teilt Rechte nach Gruppen zu, verstaatlicht private Lebensverhältnisse, politisiert den Alltag. Die Einteilung der Gesellschaft in Gruppen – Alte und Junge, Reiche und Arme, Frauen und Männer, Akademiker und Nichtakademiker – öffnet womöglich die Tore zu einem neuen Mittelalter, in dem nicht der Mensch als Individuum, sondern die harmonische Ordnung der Gruppen untereinander das Leitbild ist. Für diese nur auf den ersten Blick übertriebene Befürchtung mehren sich inzwischen die Belege.

*Lastenverteilung auch nach den Vitalitätsinteressen der freien Gesellschaft*

Das heißt aber nicht, dass es dem Gesetzgeber gar nicht erlaubt wäre, Solidargemeinschaften zu bilden und Lasten nach gruppenspezifischen Merkmalen zu verteilen, aber er muss sparsam davon Gebrauch machen und er benötigt gute Gründe. Im Kontext einer freien Gesellschaft verfangen und überzeugen Argumente der Gegenseitigkeit vor allem dann, wenn sie entweder nahe an der Alltagserfahrung oder anerkannten Rechtsüberzeugungen sind oder sich unmittelbar auf Leistungen zum Erhalt einer vitalen Gesellschaft und ihrer bevorzugten Werteordnung beziehen. Die Lebensbedingungen der westlichen Gesellschaften hängen maßgeblich von mehreren Faktoren ab:

- Die freie Gesellschaft benötigt zu jeder Zeit Menschen, die von dem Wert der Freiheit überzeugt sind und mit ihrer moralischen und kognitiven Kompetenz sich so verhalten wollen und können, dass der Gesellschaftsentwurf gelingt. Diejenigen, die dafür sorgen, dass die Leitwerte sittlich verantwortlicher Freiheit auch morgen ein Fundament besitzen, verdienen Vorrang: Eltern, die ihre Kinder verantwortlich erziehen, Erziehungs-, Schul- und Bildungseinrichtungen.
- Die Herstellung und Bewahrung einer eigenen kulturellen Identität ist in freien und weltoffenen Gemeinschaften eine wesentliche Daueraufgabe, gerade um die Voraussetzungen der Offenheit zu erhalten. Wer etwa die staatlichen Mittel zur Förderung der eigenen Sprache kürzt, handelt gegen dieses Gebot.
- Politische Herrschaft verliert ihr Fundament, wenn es ihr nicht gelingt, ihre jeweiligen Bürger mit einem auf den Leistungswillen jedes Einzelnen setzenden Konzept der gerechten Gesellschaft zu mobilisieren oder jedenfalls ihren Respekt und ihre Billigung zu erwerben.

*Gerechtigkeitsempfinden hat etwas mit den Bestandsinteressen einer Gesellschaft und ihrem Wertesystem zu tun*

Wer entlang dieser Funktionserfordernisse die Denkform der Gegenseitigkeit als Teil einer tief verankerten bürgerlichen Alltagswelt ernst nimmt, gewinnt ein sensibles Unterscheidungsvermögen und wahrt doch auch immer grundlegende Zusammenhänge, verbindet deshalb Differenz mit Einheit<sup>13</sup>. Vergangenen Generationen hätte man diesen Grundgedanken nicht weiter erklären müssen, weil die Menschen in ihrer Alltagserfahrung, vielleicht sogar in ihrem anthropologischen Gedächtnis die einfache Logik der Gegenseitigkeit gespeichert hatten: „Ohne Fleiß kein Preis“; „Was Du nicht willst, dass man Dir tu, das füg auch keinem andern zu“; „Gib, so wird Dir gegeben werden“; „Gutes gebiert Gutes, Böses gebiert Böses“.

### *Das Schwinden der Alltagsvernunft*

Heute wirken solche alten und einfachen Einsichten entweder in einer lästig banalen Weise verquer oder geradezu provozierend. Ihre Evidenz folgte und folgt aus der Alltagserfahrung. Doch die vergangenen Jahrzehnte haben in der westlichen Welt ein uraltes kulturelles Substrat angegriffen, zum Teil zerstört: die überlieferte Alltagsvernunft mit ihrem übergenerativen Erfahrungsbestand, ihren kulturellen Funktionsgeheimnissen, ihrer individuell zugänglichen Logik ebenso wie ihren emotionalen Grundierungen, mit einem überschaubaren Wertesystem, das sich nie allzu weit vom Dekalog des Alten Testaments entfernt hatte. Das, was nützlich ist, für den Einzelnen und für die Gemeinschaft<sup>114</sup>, wird von nachvollziehbaren Alltagserfahrungen durchtrennt und darf nur noch hinter der vorgehaltenen Hand sozialtechnologischer Chiffrierungen gesagt werden. Ideelle Ursache dafür ist die Isolierung von Einzelwerten aus ihrem kulturellen Zusammenhang und mehr noch der durch Tabus geschützte Glaube, dass das rationale Begreifen der Welt die ganze und nicht nur die halbe Welt ausmacht<sup>115</sup>.

### *Die Ambivalenz des Sozialstaats*

Eine praktische Ursache für fehlende oder verformte Alltagserfahrungen liegt in der Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates. Er wurde einerseits notwendig, als soziale Mechanismen der Gegenseitigkeit erodierten, doch er half andererseits auch mit seinem Ausbau genau diese traditionellen Beziehungen weiter aufzulösen. Der Sozialstaat verdeckte durch sein intermediäres Dazwischentreten im Alltag die Formen der Gegenseitigkeit und machte auch seine eigene Einbettung in das Gegenseitigkeitsprinzip fast unsichtbar.

### *Sind die ‚Reichen‘ besondere Profiteure der staatlichen Infrastruktur?*

Das System staatlicher Umverteilung und der Sozialstaat werden zwar mit dem Prinzip der Gegenseitigkeit begründet, sie

entbehren jedoch der alltagsweltlichen Anschaulichkeit. Neuere amerikanische Gesellschaftstheoretiker wie *Rawls* oder auch *Taylor* stimmen darin überein, dass progressiv verlaufende Steuer und Abgaben, die Wohlhabende stärker belasten, nicht etwa aus dem christlichen Gebot der Nächstenliebe entspringen oder um des sozialen Friedens willen geboten sind, sondern dass es sich um eine ausgleichende Gerechtigkeit, also um eine Tauschbeziehung handelt. Denn es sei ja schließlich die Gesellschaft, die es dem Begabten ermöglicht, reich zu werden. Man kann auf Grundlage der bisherigen Einsichten sogar hinzufügen: Die Gesellschaft ermöglicht bereits Freiheit, auch die Freiheit wohlhabend zu werden. Fähigkeiten wirtschaftlich zu nutzen, sei in einer intensiv arbeitsteiligen Gesellschaft aber eben extrem voraussetzungsreich. Wer viel Geld verdiene, mache sich eine unüberschaubare soziale, technische und kulturelle Infrastruktur zu Nutze, für die er einen Ausgleich zu leisten habe<sup>116</sup>. Ein solcher Argumentationsansatz ist schwierig, weil niemand politisch oder theoretisch bemessen kann, was exakt der gesellschaftliche Wert eines Bäckers, eines Fußballspielers, eines Chirurgen, eines Forschers oder Kinderbuchautors ist. Der theoretisch ansetzende normative, letztlich moralische Umverteilungsansatz enthält indes auch eine bemerkenswerte und – jedenfalls isoliert betrachtet – eine bereits bedenkliche Vergemeinschaftung der Freiheit. Nicht der freie Wirtschaftsprozess, sondern das politische Herrschaftssystem bestimmt den Wert von Leistungen, wenn beklagt wird, dass Fernsehstars oder Unternehmensvorstände zu viel Geld verdienen und der Staat deshalb Maßnahmen wie die Offenlegung der Einkommen von Privatpersonen verlangt.

*Konstruktive Beliebigkeit, wenn die alltagsweltliche Anschaulichkeit schwindet*

Unter der Komplexität einer in Funktionskreise gegliederten Gesellschaft hat die unmittelbare Anschaulichkeit des Prinzips der Gegenseitigkeit gelitten. In ursprünglicheren Gemeinschaften waren Leistungen und Gegenleistungen klar

## 2. Lebensfreude und Leistungswille

*Der aktive Mensch als Leitbild*

Der Begriff der Leistung sollte sich in Zukunft nicht mehr als erstes auf Ansprüche an einen weit überforderten Staat richten, sondern wieder dahin gerückt werden, wo er im großen bürgerlichen Zeitalter stand: Der tätige Mensch schafft in einer guten gesellschaftlichen Ordnung die geistigen und materiellen Werte, wenn man ihn lässt und er zu kämpfen versteht. Das alte Europa wurde nicht groß durch Wehklagen, sondern durch eine selbstbewusste Aneignung der Welt. Ein neues Europa und ein erneuerter Westen werden die Welt bereichern, wenn die Menschen ihre kulturellen Weichen wieder umstellen. Die mancherorts viel zu weit ausgedehnten Interventionen des Staates in die Wirtschaft müssen zurückgenommen, die immer noch bestehenden Anreizsysteme für den Verzicht auf eigene Kinder und auf den mitunter harten Kampf in der Berufswelt sollten rasch abgebaut werden.

*Gerechtigkeit hat viele Gesichter: die Kultur der Freiheit entscheidet sich für die Leistungsgerechtigkeit*

Die große Idee der Gerechtigkeit ist in der modernen Gesellschaft nicht zufällig als „Leistungsgerechtigkeit“ verstanden worden. Die *aristotelische* Formel, jedem das zukommen zu lassen, was ihm gebührt, hat in einem modernen Verfassungsstaat eine entschieden individualisierte Färbung bekommen. Jeder soll in den Bahnen des sittlichen Anstands und des Rechts selbst dafür sorgen, dass er das erreicht, was ihm zusteht, und es steht ihm zu, was er so rechtmäßig erreicht. Mit diesem klassischen bürgerlichen Leistungsgedanken ist unser ganzes System der Freiheit und Prosperität verbunden. Damit eine Gesellschaft als frei bezeichnet werden kann, wird sie der individuellen Willensfreiheit einen konzeptionellen Höchststrang einräumen und darf nur in einer begrenzten Weise die Ergebnisse des freien Handelns mit dem staatlichen Gewaltmonopol korrigieren. Aus der grundle-

genden Entscheidung für die individuelle Freiheit folgen als Gebote von Verfassungsrang nicht nur die Gewährleistung körperlicher und persönlicher Integrität, Meinungs- und Bekenntnisfreiheit, Grundsätze des Strafens, die eine Strafe an die individuell zurechenbare Schuld feststellen, sondern auch die wirtschaftliche Privatautonomie, das Eigentum als Grundrecht und als Institution.

### *Angeborene und erworbene Achtungsansprüche*

Die Koordinaten für die Bestimmung des Maßes an Achtung, die einem Menschen gesellschaftlich geschuldet ist, müssen neu bestimmt werden. Der Ausgangspunkt ist unverrückbar: Jeder Mensch hat einen Mindestanspruch an Achtung, der auch durch größte Untaten nicht zur Disposition gestellt wird. Aber von dort aus führt nicht der Weg in die egalitaristische Enge, sondern in das Programm der gegenseitigen Freiheitsverwirklichung. Wer sich selbst, sein Leben, seine Biographie so entwirft und verwirklicht, dass sein Glück zugleich die Freiheit und die Möglichkeiten anderer zu ihrem eigenen Entwurf dauerhaft befördert, hat Anspruch auf einen hohen gesellschaftlichen Achtungsanspruch. Hier findet die Gerechtigkeit ihren sozialen Maßstab. Der begnadete Wissenschaftler, die Erfinderin, der mutige und verantwortliche Unternehmer, der fleißige und kundige Handwerker, die Mütter und Väter, die mit Vorbild und Erziehung das Gesicht der Zukunft bestimmen, sie verdienen besonderen Respekt und Anerkennung.

### *Achtung der Früchte des Fleißes und Gemeinschaften nach Menschenmaß*

Eine gerechte Sozialordnung, die auf individuelle Freiheit baut, muss vor allem die Leistung und die Selbstverantwortung der einzelnen Menschen in den Mittelpunkt rücken, die Ergebnisse des Fleißes achten. Das gilt auch dann, wenn der Staat gefordert ist, Risiken zu mindern, die mit jedem Gebrauch der Freiheit verbunden sind. Wenn wir uns einem marktwirtschaftlichen System anvertrauen, weil wir darin

die beste Institution zur Sicherung der Freiheit sehen, dann müssen wir politisch klug mit einem solchen System umgehen, es nicht deformieren, sondern nutzen und für eine politische Gemeinschaft um günstige Bedingungen ringen. Es müssen allgemein anerkannte Institutionen existieren, die die Freiheitsidee und die Lebenspraxis der Menschen fest und kompatibel verbinden. Dies sind die Privatautonomie und der Markt, die Demokratie und der Verfassungsstaat, der Schutz der Privatsphäre und die Familie, das Leistungsprinzip und die Bildungsidee, das Wertesystem und die Leitideen vom Lebensglück. Auf dieser Grundlage existiert dann eine politische Primärgemeinschaft, soweit sie als gemeinsames Projekt von den Bürgern gewollt ist, sie setzt Rahmenbedingungen und ist ein wichtiger Adressat für die kulturelle Selbstreflexion der freien Gesellschaft. Politische Gemeinschaften wie der Nationalstaat sind heute aber nur als welt-offene Einrichtungen im Wettbewerb und in der verbundenen Kooperation erfolgreich, sie müssen gerade deshalb aber besondere und neue Anstrengungen unternehmen, um ihre Identität zu wahren. Eine Sozialordnung kann nicht gerecht sein, wenn sie diese Funktionsbedingungen einer freien Gesellschaft und damit die Voraussetzung der persönlichen Freiheit gefährdet oder beschädigt.

### 3. Nationen sind heute offene politische Ordnungen und Kulturgemeinschaften

*Erfolgreich sind Nationen, die auf die Vitalität freier Bürger bauen*

Die Nationen des Westens müssen sich neu als vitale Wettbewerbs- und Kulturgemeinschaften entwerfen. Die atlantischen Kernstaaten des Westens haben hier weniger Nachholbedarf als die mehr etatistischen Nationen auf dem europäischen Festland. Der neue Entwurf vitaler Freiheit kann nur von den einzelnen Menschen, den Bürgern ausgehen, die ihr Leben wieder mit praktischer Vernunft selbst in